Kitchener's Rekruten.

Des Söldnerheeres Abschied von London. — Allerhand Schliche und Kniffe der Werber.

Ich habe nun schon so oft an Londoner Bahnhöfen gestanden, wenn Truppen anmarschierten, die offenbar zur Front abgingen. Ohne Sang und Klang zogen sie hin, keine Hand regte sich zu einem Abschiedswinke, kein Mund öffnete sich zu ermuthigendem Zuruf. Die Menge stand nur zu Hauf und ließ stumm die Mannschaften an sich vorübermarschieren. Dann ging man auseinander. Immer waren es eindruckslose Bilder. Und doch sind alle Blätter voll von Kriegsbegeisterung und alle Plakate schreien es einem in großen Lettern auf Schritt und Tritt und täglich zehnmal in andern Worten entgegen, das tägliche Lied von den unübertrefflichen britischen Helden, für die aus jedem Vorpostengefecht eine Schlacht zurechtgemacht wird, in der sie Wunderthaten vollbringen, wenn auch gegen einen Feind, der sich in gar keiner Weise mit ihren einzigartigen militärischen Fähigkeiten zu messen vermag, der nur immer dann vorübergehende Scheinerfolge erficht, wenn er Massen in's Treffen führt, die nur so hingemäht und niedergestochen werden. Da sollten doch nun die Engländer endlich eingesehen haben, wie man die ausziehenden Truppen ermuthigen muß, damit sie ebensolche Helden werden, wie die andern. Und doch läßt man das alles so kühl an sich vorübergleiten, daß es auf die Mannschaften entmuthigend wirken müßte. Das ist doch nun das Freiwilligenheer, das den Millionen von Nothrufen „Your King and your Country want you!“ gefolgt ist, die immer in neuer Auflage erscheinen und angeschlagen werden. Das sind doch nicht mehr die gewöhnlichen Söldner, die man gewohnt war, gering zu achten. Und doch so wenig Aufmunterung von Seiten der großen Menge. — Ist das nicht seltsam?

Zwar wird alles mit großer Heimlichkeit betrieben, was Truppenverschickungen anbelangt, damit ja keiner der bösen deutschen Spione an die Ostküste eilen und nächtlicherweile mit der Taschenlampe Lichtzeichen hinaus nach dem Meere geben kann, wo die Unterseeboote des Feindes lauern, die den Transport dann vernichten könnten. Aber diese Geheimthuerei kann doch die Gleichgültigkeit der Leute nicht rechtfertigen. Wo Stimmung ist, bricht sich die Begeisterung Bahn. Man rede mir auch nicht von der sprichwörtlichen Ruhe und Zurückhaltung des Engländers. Man hat bei geringfügigeren Anlässen gesehen, wie hier die Menschen außer Rand und Band gerathen können und dann in ihrer wilden Lust am liebsten alles in Grund und Boden schlagen möchten. Man findet doch auch in der Presse kaum mehr Spuren vornehmer Zurückhaltung, wo es sich um den Feind handelt. Dort wird der Ton erregter und krankhafter von Tag zu Tag. Und doch bleibt es im Volke ruhig, ja es wird scheinbar immer stiller. Wie kommt das nur?

Auch daran kann es nicht liegen, daß die Truppen nicht mit klingendem Spiel ausrücken wie anderswo und daß der anfeuernde Ton kriegerisch flotter Weisen die Menge nicht mit sich reißen kann. Man war hier Regimentskapellen weniger gewöhnt und häufig, wenn man solche hörte, waren sie nach deutschen Begriffen herzlich schlecht.

Es kann die allgemeine Zurückhaltung auch nicht darin liegen, daß zum Schmerze der kriegerisch Gesinnten noch immer so viele junge, wehrkräftige Leute ohne den Khakirock herumlaufen. Diese könnten vielleicht fürchten, daß wenn sie ihrer Begeisterung lauten Ausdruck gäben, die Aufforderung an sie ergehen könnte, doch auch ein bißchen mitzumachen. Im Weigerungsfalle ist viel holde Weiblichkeit an der Arbeit, die solchen Leuten eine weiße Feder überreicht und damit ausdrückt, daß man solch jungen Mann für einen Feigling hält. Leider begeht nur manchmal dabei so ein Dämchen die Ungeschicklichkeit, einem die Feder zu reichen, der sein Blut schon vergossen hat an der Front und zur Erholung daheim weilt, wo er bescheidenerweise und wie es hier viel üblich ist, in Zivilkleidern herumgeht, wenn er Offizier ist.

In andern Ländern sind es doch die Frauen, die den in's Feld ziehenden Kriegern gern jubelnde Grüße und frische Blumen mit auf den Weg geben. Hier nichts von alledem. Hätte irgendwo und irgendwann einmal ein solcher Abschied an die Truppen stattgefunden, die Blätter würden das Ereignis in spaltenlangen Berichten ausgeschlachtet haben. Man hätte doch wenigstens einmal davon gelesen. So muß es also wahr sein, daß der britische Soldat in's Feld zieht, ohne von seinen Landsleuten jenen erhebenden Zuruf mit auf den Weg zu bekommen, der Soldaten anderer Völker noch lange im Herzen nachtönt.

Der Nachgeschmack der reichlichen Getränkemengen, mit denen die Freunde der Soldaten nie sparsam sind, kann das doch nicht ersetzen. Und der Militärbehörde dürfte eine andere Wegabe auch willkommener sein, als die nasse Fütterung. Trotz aller öffentlichen Aufforderungen, mit dieser „geistigen“ Nahrung des Mannesmuths sparsamer umzugehen, bleibt es immer noch beim alten. Viele der Soldatenfreunde haben vielleicht die stille Ueberzeugung, daß sie dem Staatssäckel ja dadurch nur nützen, denn die neue Biersteuer dient doch den Ausgaben für das Heer. Jeder hilft eben nach seiner Art, Opfer für das Vaterland zu bringen, und manchen Leuten ist diese Steuerbezahlung am sympathischsten.

Die Temperenzler versuchen nun ein Heer von 10,000 Enthaltsamkeitsaposteln aufzubringen. Ich fürchte und hoffe aber, solange dauert der Krieg nicht, bis das erreicht ist, denn das ist nach meiner Erfahrung für hier eine der schwersten Aufgaben, die man sich in diesem Kriege gestellt hat. Der König von England ist auch glücklicherweise kein Zar von Rußland. Wenn hier ein Trinkverbot erlassen würde wie vom Herrn aller Reußen, wäre es mit der Rekrutierung gleich aus, denn mit einem „drink“ beginnt doch der Werbeoffizier seine Verlockungen und setzt diese so lange fort, bis er sein Opfer hat.

Trotzdem seit sechs Monaten die Verbündeten auf allen Strecken und fast täglich doch mindestens einen papierenen Sieg erringen, ist es auch hier noch nie zu einem Siegesfeste oder auch nur zu so etwas wie Siegesjubel gekommen. Nur im Anfang war es einmal beinahe soweit, als nämlich die fette Siegesente durch einige Blätter schwamm, die Deutschen hätten in einem Ramsch 19 Kriegsschiffe verloren. Aber ehe sich der Triumph Bahn schaffen konnte, wurde schon energisch abgewinkt. Es war wieder mal nichts gewesen.

Seitdem hat man sich daran gewöhnt, die Siegesnachrichten erst etwas abstehen zu lassen, sie nicht zu heiß zu genießen und um so vorsichtiger daran zu gehen, je größer die Meldungen über die Verluste des Feindes lauten. Das ist eine sehr weise Zurückhaltung, die sich der Leser auferlegt, so schwer sie auch fallen mag, denn noch immer ist es ganz anders gekommen. Trotz der täglichen Siege und Ruhmesthaten auf der Westfront bleibt seit Monaten die dicke schwarze Linie, welche die beiderseitigen Stellungen bezeichnet, auf der gleichen Stelle, so daß sich selbst der weniger erfahrene Leser fragt, warum denn nur immer „auf der Stelle tretend“ gesiegt wird.

Nach dem Feste hatte man einen neuen, großen Rekrutenzustrom erwartet. Die Rufer zum Streite waren der festen Ueberzeugung gewesen, daß die jungen Leute nur ihr Weihnachtsgeschenk abwarten, ihren üblichen Pudding noch in Ruhe daheim genießen und sich Silvester die Nase „zum Abgewöhnen“ begießen würden, um dann loszuziehen „Mit Gott für König und Vaterland“. — Auch hier scheint es anders gekommen zu sein, als man gedacht. Die Werbetrommel tönt wieder laut durch's Land, und das wäre doch kaum nöthig gewesen, hätten sich die Mannschaften von selbst gestellt.

Horatio Bottomley, der Herausgeber des Revolverblattes John Bull, ein früheres Parlamentsmitglied, das seine Partei im Vorjahre abgesägt hat, weil sein Oberhemd durch verschiedene Finanzprozesse, in die er verwickelt war, noch unangenehmere Flecken bekommen hatte, als es früher schon aufwies, hat sich bewogen gefühlt, eine Massenversammlung zur Aufrüttelung der Gemüther in der Albert Halle zusammenzurufen. Der patriotische Schaum, den er dort schlug, war wohl bestimmt, die unangenehmen Flecken ein wenig wegzuwaschen. Viele Tausende haben angeblich keinen Einlaß gefunden. Daß gleich zu Beginn der Versammlung in Abrede gestellt wurde, es seien nur Leute mit Karten zugelassen worden, klang verdächtig, als hätte man unter sich sein wollen, damit die Sache den gewünschten Verlauf nahm. Sie ist auch unter der gewünschten gewaltigen Begeisterung zu Ende geführt worden. Wieviele aber danach und daraufhin sich in des Königs Rock gestürzt haben, hat man nicht gehört. Dagegen vernahm man die überraschende Thatsache, daß die neue Kitchener-Armee zu drei Vierteln aus verheiratheten Leuten und Familienvätern bestehe, daß sich aber die einzelnen jungen Leute in unverantwortlicher Weise schmählich bei Seite hielten, trotz des Meeres von Tinte, das verschrieben wurde, um ihr Gewissen zu rühren. Die Unverheiratheten können sich offenbar noch immer durch's Dasein schlagen, ohne Krieger zu sein, auch wenn man sie entläßt, falls sie sich nicht zu „Freiwilligen“ zwingen lassen. Den Verheiratheten ist aber meist keine andere Wahl geblieben, wenn sie einstweilen die Ihrigen versorgt wissen wollten.

Greuelthaten der Deutschen in Frankreich und Rußland sind neu zusammengestellt worden und für billiges Geld in Broschürenform zu haben. Die Blätter waren schon lange nicht mehr so voll davon wie jetzt. Rußland hat eine lange Liste der deutschen Unthaten herausgegeben, die beim Beginn des Krieges an den in Rußland befindlichen Deutschen verübt worden sein sollen. Ein halbes Jahr danach, das ist ja nun wohl ein bißchen spät. Aber man scheint hier noch immer daran zu glauben, daß die Begeisterung für den Soldatenstand am besten in England auf die Weise zu nähren ist, daß man derartige Geschichten erzählt. Außerdem hofft man bei den Neutralen damit Haß zu säen, was ja auch theilweise gelingt — und das ist doch der „Zweck der Uebung“.

Nebenbei freut man sich über den braven deutschen Sozialdemokraten Dr. Liebknecht, die konservativen Blätter am meisten. Seinen Ausführungen gegen den Krieg wird der breiteste Raum geschenkt, sicher könnte er bei einem Besuche Englands des freundlichsten Empfangs gewärtig sein. Mit den Sozialisten, die zu ihrem Vaterlande stehen, ist man recht unzufrieden. Diese Leute haben hier schwer enttäuscht. Man hatte ihnen doch die deutsche Republik in Aussicht gestellt. Und nun wollen sich diese Raufbeine das nicht von England gefallen lassen. Ja, — was wollen die Kerle denn eigentlich? Immerhin hofft man, daß sie sich über kurz oder lang noch bessern werden. Man meldet schon seit Monaten einen Umschwung in ihrer Meinung. Der Vorwärts würde sehr gern seinen Mund aufmachen, aber man will es ihm nicht erlauben. Aber es wird schon losbrechen — das Ungewitter. — Nur die hiesigen Sozialisten thut man in Acht und Bann, wenn einer von ihnen wagt gegen den Krieg zu sprechen oder zu schreiben. Das sind Verräther, die erschossen werden müßten, denn sie unterdrücken in den Reihen derer, auf die man am meisten rechnet, die Begeisterung für des Königs Rock und für den Krieg. Von unten aus dem Volke muß dies ausgehen. Manche von diesen Leuten werden doch als Soldaten mehr verdienen als je zuvor. Warum sind sie also nicht begeistert?

Lob ist eine der beliebtesten Hüllen für Tadel.

Warum Rußland besiegt werden muß.

Von **Engelbert Pernerstorfer,**
Vizepräsident des österreichischen Abgeordnetenhauses.

Gegen Frankreich haben wir Oesterreicher, genau so wie die Reichsdeutschen, keinen Groll. Die letzten Wahlen in Frankreich haben gezeigt, daß das französische Volk den Frieden wollte. Es ist ein unglückliches Opfer dieses Krieges. (Dies trifft allerdings auf die meisten Wortführer der öffentlichen Meinung in Frankreich erheblich weniger zu als auf das Volk. Anm. d. Red.)

Schon etwas anders ist es mit England. Da stehen wir in Oesterreich zu Deutschland, das England gegenüber die Gleichberechtigung auf dem Meere will.

Gleichwohl sollte nie vergessen werden, daß England sowie Frankreich zu den westlichen Kulturmächten gehört und daß wir, so schwer das Anfangs auch werden wird, doch wieder zu diesen Ländern in ein Verhältnis der anständigen Nachbarschaft kommen müssen.

Rußland aber ist für uns der eigentliche Feind. Soll Oesterreich überhaupt fortbestehen können, so muß endlich der Ruhestörer gebändigt werden, dessen unersättlicher Länderhunger, gepaart mit einer tückischen Kunst der Intrigue, den Bestand Oesterreichs andauernd bedroht und dieses in den schwierigsten Verhältnissen lebende Reich unter dem Drucke fortwährender Kriegsgefahr hält. Ohne sein Lebensinteresse preiszugeben, kann Oesterreich den Balkan nicht unter den Einfluß Rußlands gelangen lassen. Die russische Regierung und die russische „Gesellschaft“ hat aber den Marsch nach Konstantinopel nie aufgegeben, höchstens jeweilig, wenn die Verhältnisse besonders ungünstig waren, vertagt. Da das Bündnis zwischen Oesterreich und dem Deutschen Reiche unzerreißbar ist, so weiß Rußland: der Weg nach Konstantinopel geht nur über Berlin und Wien. Und so viel steht wohl schon fest, daß den heutigen Krieg Rußland unmittelbar verschuldet hat, daß es schon Monate vor seinem Ausbruch das Heer mobilisirt hat. Wenn es heute wesentlich geschwächt, vielleicht lieber noch als Frankreich einen billigen Frieden haben möchte, so ist das das Ergebnis seiner Mißerfolge seit fünf Monaten.

Was ein Sieg Rußland's für Oesterreich bedeuten würde, ist nicht auszudenken. Ich habe dabei nicht einen völligen Sieg im Auge, den wohl die Russen selbst nicht mehr erwarten. Aber auch ein solcher russischer Sieg, der die russische Regierung zu großer Mäßigung bestimmen würde, möchte der österreich-ungarischen Monarchie den Verlust Galiziens, der Bukowina und Nord-Ungarns kosten. Das ist ein Gebiet von nahezu 12 Millionen Menschen. In dieses Gebiet liefert die westösterreichische Industrie ihre Erzeugnisse. Ob und was Rußland bezüglich der südslavischen Länder durchzusetzen im Stande wäre, soll dabei außer Betrachtung bleiben. Ebenso die Frage der Großmachtstellung Oesterreichs und seines Prestiges.

Aber ärgerlicher noch als die wirthschaftliche Einbuße Oesterreichs wäre das Schicksal der eroberten Länder. Ich stelle die Regierungskunst der österreichischen Staatsmänner nicht zu hoch. Aber eins ist sicher: die verschiedenen Nationalitäten wenigstens West-Oesterreichs haben in Oesterreich ihre nationale Geltung durchzusetzen verstanden. Sie sind von mehreren österreichischen Regierungen in ihren nationalen Bestrebungen direkt unterstützt, von wenigen ernstlich gehemmt worden. Vor hundert Jahren gab es keine tschechische Nation mehr, nur tschechische Bauern, die ein verwahrlostes Idiom sprachen. In 100 Jahren, d. h. in drei Geschlechterfolgen, haben die Tschechen eine unglaubliche Höhe der Zivilisation und Kultur erreicht. Sie haben in ihrer Muttersprache von der Volksschule bis zu den Universitäten alle Gattungen von Schulen, eine ausgebreitete periodische Presse und eine bemerkenswerthe schöne Literatur. Die über drei Millionen Polen in Galizien errangen sich eine Ausnahmestellung im Lande, das sie bis vor Kurzem vollständig beherrschten. In den letzten Jahren mußten sie sich zu Zugeständnissen an die ebenfalls über drei Millionen Ruthenen (Kleinrussen, Ukrainer) bequemen, und diese konnten auf eine baldige bessere nationale Zukunft hoffen. Nie waren sie im Gebrauche ihrer Muttersprache in Schule, Kirche, Presse und Literatur behindert. Die Errichtung einer ruthenischen Universität stand ihnen in wenigen Jahren bevor. Die Südslawen in Untersteiermark, Krain, dem Küstenlande, Istrien und Dalmatien (Slowenen, Kroaten, Serben) erhöhten Jahr für Jahr ihre Macht und hatten ihre gesicherte nationale Existenz.

Wenn diese Entwicklungen unaufhörliche nationale Streitigkeiten hervorriefen, so lag der Grund darin, daß bisher Oesterreich die feste Grundlage seiner Zukunft nicht gefunden hat: die nationale Autonomie, die die Nationen zuerst abgrenzt um sie dann zusammenzufassen. Die Zustände in Ungarn sind bezüglich der nationalen Ansprüche der Deutschen, Rumänen, Slowaken und Südslawen noch im Werden, und auch ihre Lösung muß nach dem Kriege die nationale Autonomie sein.

Rußland ist, wie Oesterreich, ein Nationalitätenreich. Nur, daß es viel mehr Nationen hat, als dieses. Aber während in Oesterreich die Nationen sich durchsetzen konnten, geht die Absicht Rußlands nach völliger Einschmelzung aller dieser Nationen in's Großrussenthum. Ein wahnsinniger Gedanke! Das Mittel, dies zu bewirken ist die nackte Gewalt. Sie wird es nie bewirken können, aber auf dem langen Wege bis zum Niederbruch der Gewalt von innen heraus wird sie Ströme von Thränen und Blut entfesseln. Rußland ist das Land der ärgsten politischen, religiösen und nationalen Bedrückung. Von der politischen weiß wohl die Kulturwelt genügend viel. Aber auch religiöse Freiheit herrscht nicht. Die Nichtorthodoxen gelten als minderwerthig, die Juden förmlich als rechtlos. Daß die Großrussen die Kleinrussen ihrer Sprache berauben wollen, ist lange noch nicht genügend gewürdigt. Die Kleinrussen machen 35 Millionen aus und ihre Sprache, die die Großrussen als einen Dialekt ihrer Sprache erklären, ist von der Petersburger Akademie der Wissenschaft als eine selbstständige Sprache hingestellt worden. Die Akademie dürfte in dieser Beziehung wohl sachkundiger sein als die politische Verwaltung.

Der größte russische Schwindel ist die allslawische Mission Rußland's. Dieselbe Regierung, die da proklamirt, sie wolle die österreichischen Slawen von der Gewaltherrschaft befreien, unterdrückt selbst die in Rußland wohnenden nichtrussischen Slawen auf's Härteste (Polen, Ruthenen). Als in Folge der Revolution die russische Regierung genöthigt war, den Kleinrussen den Gebrauch ihrer Sprache zu gestatten, that sie dies nur in der äußersten Noth. Der alte Zustand wird aber wieder auf dem Wege der Vergewaltigung hergestellt, und als vor Kurzem die Kleinrussen den Gedenktag an ihren wirklich großen Dichter Schewtschenko begingen, geschah das in würdiger Weise nur in Lemberg. Rußland kennt nur großrussische Interessen, alles Andere tritt es mit Füßen. Aber die allslawische Mission Rußlands ist auch eine innerliche Unwahrhaftigkeit. Würden die Slawen eine einheitliche Kultur haben, so hätte es noch einen Sinn, vom Allslawenthum zu sprechen. Die Slawen haben jedoch keine gemeinsame Kultur, und die verschiedenen Slawen verstehen einander auch nicht in ihrer Sprache, so groß auch ihre Verwandtschaft ist. Es ist so, wie zwischen Deutschen und Skandinavern. Der Kenner der deutschen und skandinavischen Sprachen weiß ihre große Verwandtschaft zu schätzen, aber ohne Studium versteht der Deutsche nicht die Schweden und umgekehrt. Man spricht zwar auch von Pangermanismus und er könnte einen Sinn haben, weil alle germanischen Völker dieselben Kulturgrundlagen haben, die übrigens die ganz Westeuropa's sind. In Wahrheit giebt es Pangermanismus höchstens in den Köpfen von einigen Dutzend Schwärmern in allen germanischen Völkern zusammen.

Eine gemeinsame Kulturgrundlage fehlt den Slawen. Die West- und Nordslawen (Tschechen, Polen), sowie ein Theil der Südslawen gehört dem westlichen, lateinischen Kulturkreise an. Das Großrussenthum hat seine eigenartige Kultur von Byzanz. Was unter seine Herrschaft kommt, will es in diesen uns fremden Kulturkreis hineinziehen, und zwar mit brutaler Gewalt. Die wollen auch die Slawen der Westkultur nicht dulden. Daher brauchen sie Oesterreich.

Wir wollen nicht, daß Rußland uns noch näher auf den Leib rückt. Im Gegentheil, wir wollen es von uns entfernen. Wir wollen die Freiheit der in Rußland unterdrückten Nationen, nicht zuletzt auch die des großrussischen Volkes. Wir wollen, daß die Finnen, die Deutschen und Letten des Baltenlandes, die Litauer, die Polen und die Kleinrussen ihr eigenes nationales Dasein leben können, und daß wir endlich Ruhe bekommen, um die so nothwendige Neuorganisation Oesterreichs als eines Nationalitätenbundesstaates endlich in Angriff zu nehmen.

Ein gefeierter Hindenburg vor hundert Jahren.

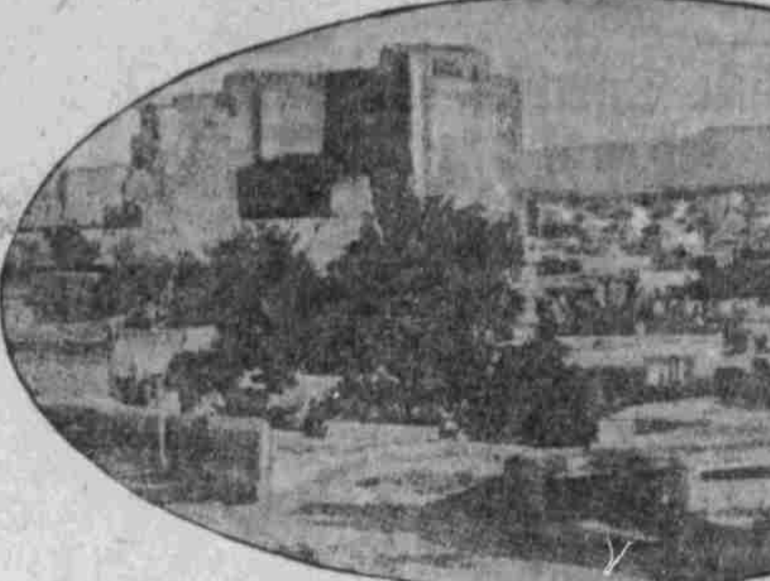
Der Name Hindenburg, einer der berühmtesten und volksthümlichsten unserer Tage, wurde schon vor 100 Jahren mit Ehren bedacht. Kein Geringerer als Heinrich von Kleist schreibt unter dem 3. Juni 1801 über seine Reise von Leipzig nach Göttingen an seine Braut Wilhelmine v. Zenge: „Wir suchen uns in jeder Stadt immer die Würdigsten auf, in Leipzig Plattner, Hindenburg, in Halle Klügel, in Göttingen Blumenbach, Wrisberg etc. etc. Aber Du kennst wohl diese Namen nicht? Es sind die Lehrer der Menschheit.“ Und in einem vom 18. Juli 1801 datirten Briefe an Karoline v. Schlieben heißt es neuerdings „ich habe auf meiner Reise so viele guten, lieben Menschen gefunden, in Leipzig einen Mann (Hindenburg), der mir wie ein Vater so ehrwürdig war. Besonders bezeichnend aber für den großen Einfluß, den der wiederholt gerühmte Hindenburg auf den Dichter ausgeübt hat, ist ein vom 13. März 1803 datirter Brief an die Schwester Ulrike. „Vorgestern faßte ich ein Herz,“ heißt es da, „und ging zu Hindenburg. Da war große Freude. Nun, wie steht's in Paris um die Mathematik?“ — Eine alberne Antwort von meiner Seite, und ein trauriger Blick zur Erde von der seinigen. — „So sind Sie bloß so herumgereist?“ — Ja, herum gereiset. — Er schüttelte wehmüthig den Kopf. Endlich erhorchte er von mir, daß ich doch an etwas arbeite. „Woran arbeiten Sie denn? Nun! Kann ich es denn nicht wissen? Sie brachten diesen Winter bei Wieland zu; gewiß, gewiß!“ — Und nun fiel ich ihm um den Hals und herzte und küßte ihn so lange, bis er lachend mit mir übereinkam: der Mensch müsse das Talent anbauen, das er in sich vorherrschend fühle.“

Der Hindenburg, dessen der Dichter hier mit so viel Neigung und Verehrung gedenkt, war der Mathematiker Karl Friedrich Hindenburg, der am 13. Juli 1741 zu Dresden geboren wurde und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zu den Berühmtheiten der Leipziger Universität zählte. Er gehörte der Hochschule seit 1781 an und war von 1786 bis zu seinem Tode (1808) ordentlicher Professor der Physik; man schätzte ihn hoch als den Erfinder der „kombinatorischen Analysis“. Es wäre interessant zu erfahren, ob das bürgerliche Geschlecht der Hindenburg, dem der Meister der mathematischen Kombination angehörte, mit der Familie, der der Feldherr entstammt, verwandtschaftlich irgendwie zusammenhängt.

Deutschland und nicht England in Persien.

Ein Kenner Persiens schreibt den „Hamb. Nachrichten“:

Persien ist dem Namen nach ein durchaus selbständiger Staat, während es in Wirklichkeit kaum einen unselbständigeren Staat in der ganzen Welt giebt. In jeder Weise hängt Persien von England und Rußland ab. In früheren Jahren war Persien wenigstens in der Lage, diese beiden Nebenbuhler gegeneinander ausspielen zu können, aber das ist jetzt auch vorbei,



Blick auf die Stadt Täbris.

nachdem in den letzten Jahren diese Art der Politik schon immer mehr versagt hat. Rußland betrachtet die nördliche Hälfte Persiens als sein unbeschränktes Eigenthum und ebenso England die südliche. Persien selbst ist vorläufig vollständig machtlos, es hat weder ein Heer, noch eine Flotte, noch nennenswerthe gesicherte Staatseinkünfte, ausgenommen hiervon die Zolleinnahmen, die aber zum großen Theil für den Zinsendienst der auswärtigen Schuld Verwendung finden. Dabei ist Persien keineswegs ein armes Land. Der Boden ist zum großen Theil sehr fruchtbar und in den Gebirgen liegen noch unerschlossene unermeßliche Schätze. Das Land, etwa viermal so groß wie Deutschland, mit etwa 10—12 Millionen Einwohnern, könnte eine viel größere Bevölkerung ernähren. Aber England und Rußland haben bisher wichtigere Sachen zu thun gehabt, als sich um die Aufschließung Persiens zu kümmern. Erst in den letzten Jahren ist dies anders geworden. Besonders England geht jetzt seit einiger Zeit in seinem Gebiet, dem Süden Persiens, energisch vor.

Im Südwesten Persiens hat England große Petroleumfelder aufgeschlossen, von denen das Petroleum in einer mehrere hundert Kilometer langen Röhrenleitung nach Mohammera am Schatt-el-Arab geleitet wird, um dort gereinigt zu werden. Erst kurz vor dem Kriege hat sich die englische Regierung durch eine Betheiligung mit 40 Millionen Mark den entscheidenden Einfluß an diesem Unternehmen gesichert, so daß man diese Petroleumgesellschaft wohl mit Recht als ein englisches Staatsunternehmen bezeichnen kann.

Rußland geht im Norden nach ganz anderen Grundsätzen vor. England wahrt ja äußerlich stets die Selbständigkeit eines Landes, so lange es sich von England alles gefallen läßt. Rußland setzt sich über eine Scheinselbständigkeit ohne weiteres hinweg und hat die fruchtbarste Provinz Persiens, Aserbeidschan, mit Täbris als Hauptstadt, schon seit längerer Zeit militärisch besetzt, angeblich, um seine dortigen Unterthanen zu beschützen.

Der Druck, den England und Rußland auf die persische Regierung ausüben, ist ungeheuer groß. Aus diesem Grunde hat sich das amtliche Persien auch noch immer nicht dem Heiligen Krieg anschließen können. Nach Meldungen aus St. Petersburg sollen die Russen jetzt aus der persischen Provinz Aserbeidschan vertrieben sein, aber gleichzeitig hat entweder England schon die südpersischen Häfen besetzt oder droht dies zu thun, sobald die persische Regierung sich dem Heiligen Kriege anschließen sollte.

Wie stellen wir Deutschen uns nun zu dieser Frage? Nachdem sich die Türkei durch die Erklärung des Heiligen Krieges offen auf unsere Seite gestellt hat, dürfen wir wohl sicher sein, daß Deutschland fortan die Türkei kulturell und handelspolitisch durchdringen wird, trotzdem, was besonders für die Kultur zutrifft (Schulen, Missionare), Frankreich hier bisher zweifellos vorherrschend war. Aber Frankreich und England haben für alle Zeiten in der Türkei ausgespielt.

Aehnlich muß es in Persien werden. Deutschland allein hat im Gegensatz zu den anderen Völkern sowohl bei der Türkei als auch bei Persien das größte Interesse, daß diese beiden Staaten in jeder Weise erstarken. Der Türkei haben wir diese unsere Auffassung zuerst durch die Erwerbung der Bagdadbahn-Konzession gezeigt. Den Verhandlungen über die Bagdadbahn ist dann die politische Annäherung gefolgt, die mit dem jetzigen Bündnis einen vorläufigen Abschluß gefunden hat. Für die Türkei selbst ist die Bagdadbahn nicht nur vom wirthschaftlichen Standpunkt, sondern auch strategisch von der größten Bedeutung. Wäre diese Bahn jetzt schon fertig im Betrieb, so wäre es den Engländern wohl nicht gelungen, so schnell Basra am Schatt-el-Arab zu besetzen, und in Mesopotamien schon bis zum Zusammenfluß der Flüsse Euphrat und Tigris vorzudringen.

Persien bedarf ebenso der Eisenbahnen, um aufgeschlossen zu werden, wie z. B. die Türkei. Auch hier müssen wir dieselbe Politik verfolgen, um Persien aus sich selbst erstarken zu lassen. Die Erzeugnisse Persiens, seien es nun solche des Bodens, der Viehzucht, der Teppichindustrie, werden mit ungeheuren Frachtunkosten belastet, bis sie einen Verschiffungshafen erreichen, und ebenso vertheuert gelangen die europäischen Waaren in die Hände der persischen Verbraucher.

England ist hier in dieser Frage auch schon auf dem Plan. Das „Persische Eisenbahn-Syndikat“ in England, eine Gründung der Imperial Bank of Persia, hat schon die Erlaubnis zum Bau einer Eisenbahn von Mohammera nach Koremabad, hat auch bereits die Strecke bis Disful festgelegt. England hat auch keineswegs die Absicht, sich durch die jetzige Kriegslage irgendwie in seinen persischen Plänen aufhalten zu lassen. Im Gegentheil, in der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung der [illegible]perial Bank of Persia erwähnte [illegible]sitzende, daß die Gelder für den [illegible]ser Bahn demnächst eingefordert [illegible]en würden. Auch das Projekt einer transpersischen Bahn schwebe.

Es ist unzweifelhaft jetzt die Aufgabe für weltausschauende Kaufleute und Kapitalisten, das deutsche Interesse wahrzunehmen, und zwar so, daß mit einiger Bestimmtheit auf Erfolg zu rechnen ist. Deutschland, als Verbündeter des Kalifen, ist jetzt Trumpf in Teheran. Eine transpersische Bahn in deutschen Händen bedeutet die wirthschaftliche Aufschließung Persiens durch Deutschland. An eine solche Bahn kann das ganze Land durch Zweiglinien angeschlossen werden.

Heute läßt sich noch nicht übersehen, wie groß der Einfluß Englands und Rußlands in Persien nach dem Kriege sein wird. Jedenfalls kann mit einiger Sicherheit behauptet werden, daß die Erwerbung von Eisenbahn-Konzessionen in Persien nach dem Kriege auf außerordentliche Schwierigkeiten stoßen wird. Mit derselben Wahrscheinlichkeit, mit der wir jetzt auf Erfolg rechnen können, kann man nach dem Krieg auf das Gegentheil rechnen. Es wird vielleicht nicht mehr lange dauern, daß sich auch die persische Regierung dem Heiligen Krieg anschließt und zu diesem Zeitpunkt müssen wir auf dem Plan sein.

Am 1. Dezember vorigen Jahres hielt Dr. Rohrbach einen Vortrag: „Wohin wird uns dieser Krieg führen?“, in welchem er unter anderem sagt:

„Es wäre ein Fehler, wenn wir nicht schon jetzt mit den Ländern des nahen Orients (Persien, Afghanistan) wirthschaftliche Beziehungen anknüpfen würden. Bei einem Friedensschluß können wir nicht genug Faustpfänder in der Hand haben. Schon jetzt müßte man daran gehen, geeignete, mit den Verhältnissen vertraute Kaufleute nach Persien zu senden, um dort jetzt Konzessionen zu erwerben, seien diese nun für Eisenbahnen, Bergwerke oder ähnliches. Wäre England an unserer Stelle, so wären dort die kaufmännischen Kreise schon sicher seit Beginn des Krieges an der Arbeit, um sich derartige Konzessionen zu sichern.“

Wie man in Schanghai über die Engländer denkt.

In einem Briefe eines Hamburgers in Schanghai an seinen Vater vom 21. November heißt es:

Wir folgen mit ungetheilter Spannung und Aufmerksamkeit dem gigantischen Kampfe zu Hause und bedauern, daß wir hier so ganz auf die Zuschauerrolle angewiesen sind. Daß Tsingtau gefallen ist, werdet Ihr gehört haben. Es ist unerhört von den Japsen daß sie die Verlustlisten nicht herausgeben. Ich höre aus einwandfreier Quelle, daß die Behandlung der Gefangenen in Japan sehr gut sein soll; die ersten Transporte, d. h. Gefangene, die gemacht wurden, bevor die Uebergabe Tsingtaus erfolgte, schrieben an hiesige Leute und sagten, sie ständen nichts aus. Das ist ein Trost. Ueberhaupt sind wir hier der Ansicht, daß (natürlich abgesehen von dem schmählichen Ueberfalle Japans auf uns), was humane Kriegführung angeht, wir in Japan den anständigsten Gegner haben. Eine Schande für die anderen — weißen — Nationen. . . . Solange Schanghai chinesisch und damit neutral bleibt, also eine Niederlassung oder Konzession, brauchen wir nichts zu fürchten. Allerdings hätten wir ja nicht die Macht, eine Besitzergreifung seitens Japans zu verhindern. Andererseits wäre das einer Besitzergreifung durch England vorzuziehen, seitdem wir wissen, wie sich diese Bande in Hongkong und Singapore Deutschen gegenüber aufgeführt hat. Wir haben hier zahlreiche Flüchtlinge von Hongkong. Die dortige Behörde hat alle Leute in Baracken internirt — und das bei dem Klima! —, selbst Firmenchefs, die über fünfzig Jahre alt waren! Dagegen haben sie Leute, die jünger waren, aber von Hause von der Mobilmachung im Kriegsfalle während ihres Aufenthalts im Osten befreit waren freigelassen, d. h. deportirt, nachdem sie ihnen alles Baargeld und allen Besitz bis zu Eßlöffel und Gabel abgenommen hatten. Die Leute kamen hier total mittellos an. Die abgenommene Habe soll nachher „verrechnet“ werden, wie es heißt, — diese modernen Strauchdiebe, die Engländer!

In China haben sie ja genug „Face“ verloren. Der Chinese läßt sich nicht mehr düpiren, und es ist wunderbar, wie sich die chinesische Presse mit einem Male, eigentlich ohne Ausnahme, von England losgesagt hat, so sehr, daß die englische Presse in wüsten Artikeln über die Deutschen loszieht, die die Chinesen „beeinflussen“, und die überall „intrigiren“. Selbst die neutrale Presse, die amerikanische, die hier sehr anständig schreibt, sehr gemessen, neutral im ganzen, gerecht den Deutschen gegenüber, hat unter der englischen pöbelhaften Wuth zu leiden. Alles wird in gemeinster Weise angekeift und beschmutzt was nicht von Albions Größe und Recht überzeugt ist, und dieser Pressefeldzug hier ist wohl das Widerlichste, was der Krieg erzeugt hat; es ist ekelerregend. Die Person des Kaisers spielt dabei natürlich eine große Rolle. Es ist ja das traurige, daß diese Engländer, deren Allgemeinbildung, wie sich ja jetzt zeigt, erschreckend niedrig steht, sich Urtheile über deutsche Verhältnisse erlauben, die sie gar nicht beurtheilen können, weil die Engländer eben nicht Deutsch können, nicht Bücher lesen können und nie bei uns waren, während es unter uns eine Reihe guter Kenner Englands giebt. Die Manchester-Kaufleute — Deutsche früher — leisten sich auch einiges, um als „Vollengländer“ anerkannt zu werden, schreiben uns hier politische Briefe und schicken Pamphlete in Deutsch — sage und schreibe in Deutsch! —, die die Haltung Englands vertheidigen sollen. Es ist einfach unfaßlich. Ich habe diesen Herren aber eins hingeschrieben, daß sie sich wundern werden. So eine Frechheit, in geschäftlichen Briefen einem ihre blöde politische Ansicht auftischen zu wollen, nach der kein Mensch gefragt hat!

Die Bornirtheit der Engländer, ihr Optimismus trotz aller Schlappen zu Lande und dem Versagen der Flotte, ist ungeheuerlich, und es kommt die entsetzliche geringe allgemeine Bildung so recht zum Vorschein, die Unkenntnis von Geschichte und Geographie; und die daraus entstehende Unfähigkeit, sich vom Kampfe zu Hause ein Bild zu machen und die große Bedeutung für England daraus zu folgern, läßt einen erstaunen. Um so sicherer glaube ich, daß Englands Tage bald gezählt sein werden; solche Nation ist nicht dazu berufen, die Welt zu regieren. Und wenn wir uns in alten Tagen nicht über Religionsfragen die Köpfe eingeschlagen hätten, wäre dieses elende Krämervolk auch nie das geworden, was es heute ist. Die Deutschen hier helfen sich gegenseitig so gut es geht, und wir wollen alles gern tragen — ja wir bedauern, daß wir nicht mehr thun können —, wenn unsere Sache zu Hause nur den Sieg davonträgt; und das wird und muß sie. Die Amerikaner hier haben jedenfalls einen tiefen Blick ins englische Wesen thun können und haben ganz genug daran: Strauchdiebe schlimmster Sorte, die Asiaten, Neger u. s. w. auf uns hetzen im Namen der Zivilisation und sich mit Rußland verbinden und dem verrotteten Frankreich. Unsere Wuth hier richtet sich ausschließlich gegen England. Wenn ich das noch erleben darf, daß dieses Krämervolk von uns so zu Boden geworfen wird, daß es sich nie und nimmer erholt, dann will ich zufrieden sein; dann habe ich ein Weltgericht miterlebt, leider leider nur aus allzu großer Ferne. Wie viele Deutsche warten in China darauf, nach Hause zu kommen, um am Kampfe theilzunehmen! Aber es ist schlechterdings eine Unmöglichkeit, von hier fortzukommen, ohne abgefaßt zu werden und in englische Gefangenschaft zu gerathen.

— Der Verlagsbuchhändler Felix Lehmann ist in Steglitz im Alter von [illegible] Jahren gestorben. Als Mitbegründer des Verlages F. P. Lehmann und Freund und Förderer junger Talente war er in ganz Berlin bekannt. Unter den Dichtern, die er in die Literatur einführte, sind vor allem Rudolf Stratz, Hermann Sudermann und Ludwig Fulda zu nennen.